

SPRACHE

Die Nebenprojekte des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben: Dialektverschriftung und Vorleseaussprache

von Stefan Kleiner und Bernadette Wecker

Im November 2006 erschien der letzte Band des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Durch seine dann 13 Gesamtbände sind die traditionellen Dialekte der Region zu den bestdokumentierten und besterforschten im ganzen deutschen Sprachraum geworden. Damit neigt sich ein sehr erfolgreiches dialektologisches Forschungsprojekt seinem Ende entgegen, das abschließend im Jahr 2007 noch um einen für die interessierte Allgemeinheit konzipierten »Kleinen Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben« ergänzt werden soll. In diesem werden die interessantesten Ergebnisse ganz im Stil des Ende 2005 erschienenen dialektologischen Bestellers, des »Kleinen Bayerischen Sprachatlas« dargeboten.

Grundlage für das Forschungsprojekt »Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben« waren Spracherhebungen, die in den Jahren 1984-1989 im größten Teil Bayerisch-Schwabens und angrenzenden Gebieten durchgeführt wurden. Unter der Leitung von Prof. Werner König von der Universität Augsburg machten sich drei Explorierende (Dr. Edith Funk, Dr. Manfred Renn und Brigitte Schwarz) auf den Weg, um an insgesamt 272 Orten die ältere Generation der Einheimischen zum jeweiligen Ortsdialekt zu befragen. Fast eine Woche brauchten sie, um an einem Ort das über 500 Seiten starke Fragebuch mit seinen fast 2300 Fragen durchzugehen, in dem neben Fragen zum Wortschatz vor allem auch die Aussprache sowie grammatikalische Phänomene der Dialekte erhoben wurden. Alle Antworten der Gewährspersonen wurden von den Explorierenden vor Ort in einer speziellen, sehr differenzierten Lautschrift mitnotiert.

Neben dieser sogenannten direkten Erhebung der Dialekte durch Experten vor Ort wurden in zwei zusätzlichen Projekten auch noch zwei ganz andere sprachliche Aspekte zum Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Untersuchungen: Zum einen die Aussprache des Schriftdeutschen durch die Dialektsprecher und

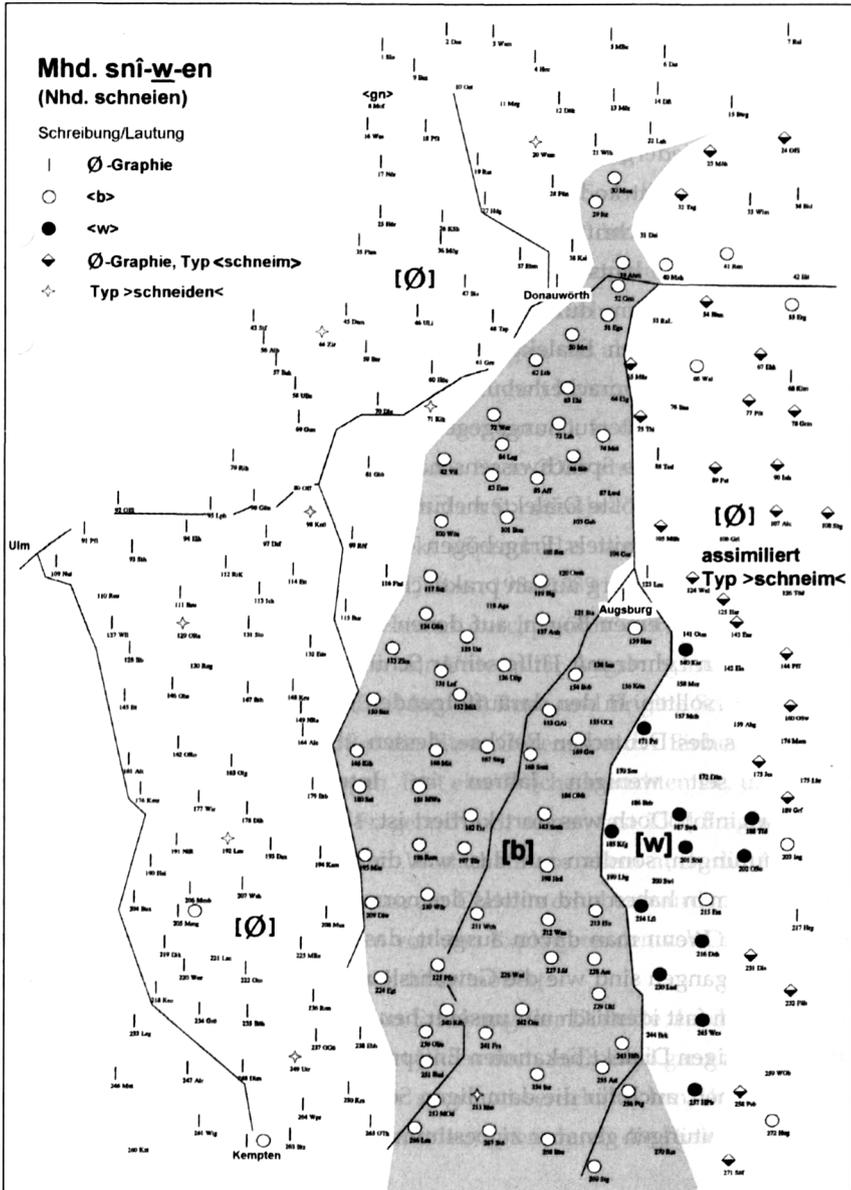
zum anderen die Verschriftung ihres Dialekts. Beide Projekte sollen im Folgenden mit Auszügen aus den Ergebnissen kurz vorgestellt werden.

Nebenprojekt I: Die Dialektverschriftung der Gewährspersonen

Für die Erhebung der Verschriftung des Dialekts sollte eine der Gewährspersonen pro Ort eine Liste mit knapp 200 Wörtern schriftlich in den örtlichen Dialekt übersetzen. Damit entstand eine einzigartige Möglichkeit zu erforschen, welche dialektalen Lautungen von den Laien auf welche Weise wiedergegeben werden. Das Forschungsziel dabei war, Typen und Regularitäten der schriftlichen Wiedergabe des Basisdialekts, einer ja v.a. gesprochenen und orthographisch nicht kodifizierten Sprachvarietät zu beschreiben. Dazu wurden die Dialektverschriftungen der Gewährsleute mit den von den Explorierenden notierten lautschriftlichen Notationen verglichen. Es ging also nicht in erster Linie darum, durch die Dialektverschriftungen neue Erkenntnisse über die untersuchten Dialekte zu gewinnen, sondern die indirekte Erhebungsmethode (die Spracherhebung mit von Laien ausgefüllten Fragebögen) wurde selbst zum Untersuchungsgegenstand.

Warum ist das für die Sprachwissenschaft interessant? Vor allem deshalb, weil vor 120 Jahren die größte Dialekterhebung, die überhaupt jemals stattgefunden hat, auch indirekt mittels Fragebögen durchgeführt wurde: Georg Wenker verschickte von Marburg aus an praktisch alle 45.000 Schulorte des damaligen Deutschen Reichs einen Bogen, auf denen 40 schriftdeutsche Sätze von einem am Ort tätigen Lehrer mit Hilfe seiner Schüler in den örtlichen Dialekt übersetzt werden sollten. In den darauffolgenden Jahrzehnten entstand daraus der »Sprachatlas des Deutschen Reichs«, dessen über 1500 handgezeichnete Kartenblätter seit wenigen Jahren im Internet abrufbar sind (unter www.diwa.info). Doch was dort kartiert ist, sind eben nicht die tatsächlichen Dialektlautungen, sondern nur das, was die jeweiligen Ortslehrer als Dialekt wahrgenommen haben und mittels des normalen Alphabets schriftlich umsetzen konnten. Wenn man davon ausgeht, dass die Lehrer damals auf ähnliche Weise vorgegangen sind wie die Gewährsleute des SBS (die Orthographie war damals schon fast identisch mit unserer heutigen), dann kann man anhand der für den heutigen Dialekt bekannten Entsprechungen von Schreibung und Lautung versuchen, auch für die damaligen Schreibungen die tatsächlich dahinter stehenden Lautungen genauer zu bestimmen.

Die im Deutschen – im Gegensatz zum Französischen und Englischen – recht eindeutigen und engen Buchstaben-Laut-Korrespondenzen bieten zwar viele Möglichkeiten, Lautungen ziemlich präzise auszudrücken, aber in manchen Bereichen gibt es dabei auch starke Einschränkungen. Ein paar Beispiele sollen das näher erläutern.



Gerade bestimmte Ausprägungen von Konsonanten stellen bei der Verschriftung ein größeres Problem dar: Ob man ein R vorne mit der Zungenspitze oder hinten am Zäpfchen rollt oder vielleicht auch nur leicht reibt, lässt sich mit dem normalen Alphabet nicht ausdrücken. Dabei gehört gerade die regional unterschiedliche Aussprache des R zu den lautlich auffälligsten Phänomenen. Ebenso kann die Schreibung <ch> nicht ausdrücken, ob ein heller *ich*-Laut oder ein dunkler *ach*-Laut vorliegt. Dass v.a. im Süden Bayerisch-Schwabens auch nach hellen Vokalen der dunkle *ach*-Laut gesprochen wird (was auch vielen Laien in Wörtern wie *sicher*, *richtig* auffällt), geht demnach aus den Laienschreibungen nicht hervor. Hier versagt die indirekte Methode, vor allem weil die Möglichkeiten, die das Alphabet zur Verfügung stellt, zu eingeschränkt sind. Umgekehrt funktioniert sie jedoch gut, z.B. beim Unterschied zwischen <sch> und <s> (Beispiel <Ascht>, <Schweschter>), sogar so gut, dass sehr viele Gewährsleute hier über das Ziel hinausschießen und <sch> zur Verdeutlichung auch da schreiben, wo es an sich gar nicht nötig wäre, nämlich im Anlaut in <schtil> oder <Schpoich>. Ebenso wird die für das Mittelbairische typische *l*-Vokalisierung in Wörtern wie *Salz* als <Soiz> recht konsequent verschriftet.

Auch Phänomene wie das Vorhandensein oder das Fehlen von Konsonanten im Dialekt im Vergleich zur schriftsprachlichen Form werden in den meisten Fällen sehr konsequent wiedergegeben: <ziacha> oder <ziaga> statt *ziehen* und <schneiba> für *schneien* sind Beispiele für den Einschub, bei <Wei> und <Gara> dagegen ist das auslautende <n> von *Wein* und *Garn* im Dialekt nicht vorhanden.

Auf der vorstehenden Karte ist beispielhaft der Fall *schneien* abgebildet. Die vier verschiedenfarbigen Areale bezeichnen die Lautgebiete, wie sie von den Explorierenden des SBS lautschriftlich erhoben wurden, die Symbole an den Orten stehen für die Schreibungen der Gewährspersonen: Im weißen Gebiet im Westen fehlt – wie in der Schriftsprache – ein Zwischenkonsonant, die Gewährspersonen geben das sehr konsequent durch Schreibungen ohne Konsonant wieder (die Strichsymbole stehen für <schneia>). Östlich angrenzend bis zum Lech schließt sich ein Gebiet mit erhaltenem Zwischenkonsonant *b* an, die weißen Kreissymbole zeigen an, dass die GPs hier konsequent <schneiba> verschriftlichen. Im Lechrain, östlich des Lechs, südlich von Augsburg, zeigen die schwarzen Kreise an, dass die GPs dort das dialektale <schneiwa> mit einer Ausnahme auch durch <w>-Schreibungen wiedergeben. Im Bairischen schließlich, wo einsilbige Formen des Typs <schneim> lautlich notiert wurden, überwiegen zwar auch entsprechende Schreibungen, daneben treten aber auch (Strich- und Kreissymbole) GP-

Schreibungen des Typs <schneibm> und <schnein> auf, die die dialektale Lautung entweder nur ungenau wiedergeben oder vielleicht jüngere Formen des örtlichen Dialekts abbilden. Denn ein Phänomen zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Vergleich der lautschriftlichen Notationen mit den Schreibungen der Gewährspersonen: Wenn an einem Ort jüngere und ältere Formen des Dialekts miteinander konkurrieren, dann tauchen bei der direkten Erhebung tendenziell eher die älteren auf als bei der indirekten Erhebung mit Fragebogen. Das liegt vor allem daran, dass bei der direkten Befragung vor Ort die Explorierenden in der Regel versucht haben, möglichst den ältesten Stand des Dialekts einzufangen und dazu oft auch mögliche ältere Wörter oder Aussprachen erfragt haben. Bei der indirekten Befragung waren die GPs alleine mit dem Fragebogen und haben dementsprechend nur die Formen zu Papier gebracht, die ihnen momentan eingefallen sind.

Im Bereich des Vokalismus, vor allem bei den Diphthongen, findet sich oftmals eine sehr exakte Wiedergabe der Lautungen. Als Beispiel greife ich die Karte *neu* heraus. Die im schwäbischen Teil des Untersuchungsgebiets vorkommenden *ui*-Lautungen (graues Areal) werden sehr konsequent durch <ui>-Schreibungen wiedergegeben (weiße Quadrate), die Grenze zu den bairischen und lechrainischen *ae*-Lautungen (weißes Areal) lässt sich anhand der <ei>-Schreibungen (schwarze Kreise) ganz deutlich nachvollziehen.

Schwerer darstellbar sind natürlich feinere lautliche Differenzen im vokalischen Bereich, ob ein Vokal mehr oder weniger gerundet ist, mehr oder weniger zentralisiert ausgesprochen wird, ist zum einen Laien meistens nicht bewusst, zum anderen versagen hier auch die Möglichkeiten der »normalen« Schrift, weil Zeichen zur Wiedergabe dieser Lautungen fehlen.

Daneben bedienen sich die Gewährspersonen auch Schreibungen, die in der Dialektliteratur der Region gängig sind.

Der exemplarische Vergleich mit den Dialektschreibungen der Schullehrer vor 120 Jahren schließlich zeigt, dass sich bei der Verschriftung der Dialekte nur wenig geändert hat, so dass man davon ausgehen kann, dass sowohl die hinter den Schreibungen stehenden Lautungen als auch die wesentlichen Dialektgrenzen sich seitdem nur wenig verändert haben.

Weitere Ergebnisse lassen sich in der 2006 erschienenen Dissertation von Stefan Kleiner nachlesen.

Nebenprojekt II: Die Vorleseausssprache der Gewährspersonen

Für die Erhebung der Aussprache des Schriftdeutschen, der sog. Vorleseausssprache, haben 241 Dialektsprecher in Bayerisch-Schwaben eine Wortliste mit knapp 300 alphabetisch geordneten Einzelwörtern vorgelesen. Die Sprecher wurden angewiesen, die Liste möglichst hochdeutsch vorzulesen. So lässt sich die Ausspracheform ermitteln, die der Hochsprache am nächsten steht. Die Wörter werden bei dieser Aufgabe mit größter Aufmerksamkeit und größtem Bewusstsein produziert. Die Sprecher selbst stufen diese Ausspracheform als »Hochdeutsch« bzw. »Schriftdeutsch« ein.¹

Wichtige Fragestellungen bei der Auswertung der Vorleseausssprache waren u.a.: Welche lautlichen Formen werden für die einzelnen Buchstaben vorgelesen? Welche Verteilung zeigen die vorgelesenen Sprachformen in Bayerisch-Schwaben? Welche Erklärungen gibt es für das Vorkommen dieser vorgelesenen Lautformen? Welche Einflussfaktoren auf das Vorlesen lassen sich dabei ausmachen? Inwieweit entspricht die Vorleseausssprache der Dialektsprecher den Vorgaben der Aussprachewörterbücher von Siebs, Duden und dem GWDA? Welche dialektalen Merkmale werden auch beim Vorlesen nicht abgestellt? Und daraus folgernd: wie stabil sind dialektale Phänomene?²

Um diese Fragestellungen zu beantworten, wurden die Sprachdaten einerseits mit den Basisdialekten und andererseits mit den Normen der Aussprachewörterbücher verglichen. Methodisch erfolgte dieser Vergleich sowohl statistisch durch Tabellen und Diagramme als auch sprachgeographisch durch Karten.

Im Folgenden sind einige ausgewählte Ergebnisse dieser Auswertung dargestellt:

• Umstellung von Dialekt auf Hochsprache

Generell werden dialektale Formen, die nicht mit dem Schriftbild vereinbar sind, umgestellt, d.h. die Wörter werden hochsprachlicher vorgelesen. Dialektale Formen wie *Gmoind* für <Gemeinde>, *Fuir* für <Feuer> oder *Hoara* für <Hörer> werden beim Vorlesen erwartungsgemäß nicht verwendet. Auch das <Schaf>

¹ Natürlich stellt das Vorlesen einer Wortliste eine künstliche und keine natürliche Sprechsituation dar, was für die Produktion der höchsten Ausspracheform aber durchaus förderlich ist. Denn dadurch kann eine lautliche Idealform der Wörter erhoben werden, die keinerlei Beeinflussung durch einen Kontext erfährt.

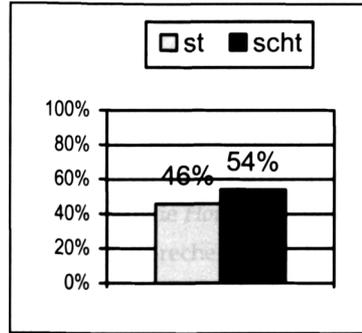
² Schon immer war auch die Frage, welche dialektalen Lautmerkmale unter dem Druck einer überregionalen Sprache besonders schnell aufgegeben werden, ein Thema der Dialektologie, da schon mit Beginn der Erforschung der Dialekte im 18. Jh. auch deren Rückgang festgestellt und beklagt wurde.

das im Zentrum Bayerisch-Schwabens im Dialekt *Schauf* ausgesprochen wird, wird als *Schaaf* vorgelesen oder das <Stroh>, dialektal mit *-oa-* gesprochen, wird mit *-oo-* vorgelesen. D.h. die Buchstaben haben für die Sprecher bestimmte feste Lautwerte, an die sie sich nach Möglichkeit beim Vorlesen halten.

• **Aussprache von inlautendem/auslautendem <st>**

Als typisch schwäbisch gilt die Aussprache von inl./ausl. <st> als *scht* (= palatalisiert), z.B. *Nescht*, *Schweschtr*. Dieses dialektale Merkmal findet sich auch noch beim Vorlesen:

Die Grafik zeigt, dass nur knapp die Hälfte aller <st> als *st* vorgelesen wird, die andere Hälfte als *scht* bzw. als Zwischenlaut. Dieses Ergebnis lässt sich so deuten, dass die palatalisierte Aussprache (= *scht*) ein recht stabiles dialektales Phänomen ist, das die Sprecher beim Vorlesen nicht bei jedem Wort zu hochsprachlichem *st* umstellen (können).



• **Entrundung**

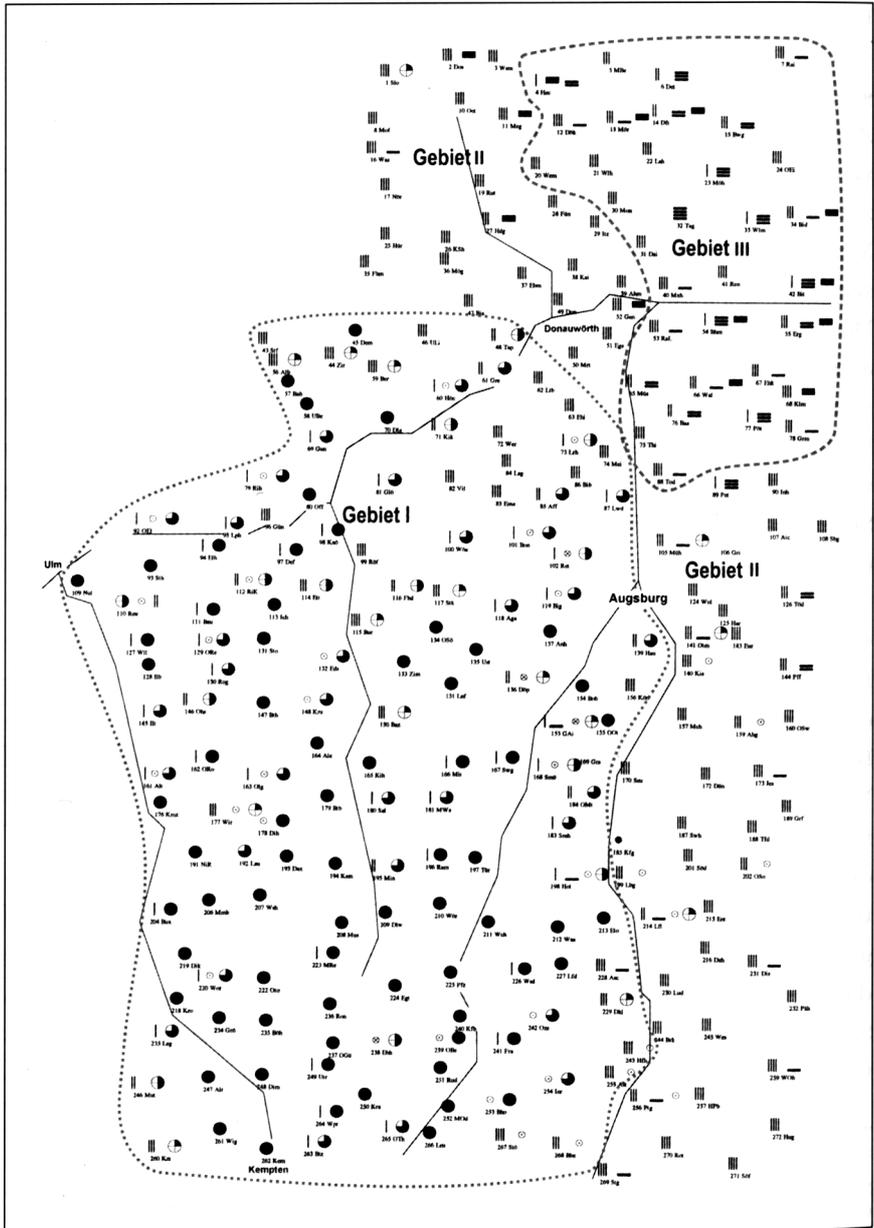
In Bayerisch-Schwabens wird in den Basisdialekten ein Ö entrundet als E und ein Ü entrundet als I gesprochen, z.B. <Köpfe> = *Kepf*, <Hütte> = *Hidde*.¹

Beim Vorlesen findet in der ganz überwiegenden	kurz Ü (z.B. Hütte)	kurz Ö (z.B. Löffel)	lang ü (z.B. Füße)	lang Ö (z.B. Böden)
entrunder (i/e)	27%	16%	34%	30%

Die ganz überwiegende Mehrzahl ein Wechsel zwischen dialektalem *i/e* und gelesenem *ü/ö* statt, d.h. die dialektale Entrundung wird in den meisten Fällen »vermieden« und die Sprecher stellen auf eine hochsprachliche *ü-/ö-*Lautung um. Das Ergebnis bedeutet aber auch, dass immerhin ca. ein Viertel aller Ü und Ö als *i/e* vorgelesen wer-

¹ Diese sog. Entrundung gilt nicht nur in den Dialekten Bayerns, sondern auch im übrigen Süddeutschland, in weiten Teilen Österreichs und im ostmitteleuropäischen Raum. Auch Goethe reimte z.B. <müde> auf <Friede> und <König> auf <wenig>, woraus man schließen kann, dass auch er diese Wörter entrundet gesprochen hat. Bis zum 19. Jh. waren entrundete Formen in der gesprochenen Sprache auch in den gebildeten Schichten des süddt. und ostmitteldt. Raums üblich.

den, z.B. <Köpfe> als *Keffe* und <Schlüssel> als *Schlissel*. Hier zeigt sich, dass die Sprecher nicht bei jedem Wort die dialektale Entrundung »vermeiden« können und diese ihnen immer wieder »rausrutscht«.



• Realisierung der Diphthonge

Durch die sog. nhd. Diphthongierung – eine der einschneidendsten Veränderungen im Lautsystem vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen – wurden aus den mhd. Langvokalen Diphthonge. So wandelt sich der Beispielsatz ‚*mîn niuwes hûs*‘ in ‚*mein neues Haus*‘. In der Standardsprache sind diese »neuen« Diphthonge mit den älteren Diphthongen (mhd. *ei*, *ou*) zusammengefallen. Es wird in der Standardsprache beim Vokal also nicht mehr zwischen *Zeit*, das auf mhd. *zît* zurückgeht und *Teig*, das auf mhd. *teig* zurückgeht, unterschieden.

Anders im Schwäbischen (und in fast allen deutschen Dialekten): hier spiegeln sich die unterschiedlichen Lautentwicklungen wider und <Zeit> (mhd. *î*) und <Haus> (mhd. *û*) werden mit »geschlosseneren« Diphthongen ausgesprochen als <Teig> (mhd. *ei*) und <Auge> (mhd. *ou*): dial. *Zejt* und *Taig* sowie *Hous* und *Auge*. Diese Unterscheidung wird von den meisten schwäbischen Sprechern auch beim Vorlesen beibehalten. Die nebenstehende Karte zeigt die gelesenen Realisierungen von *Zeit*, Kreissymbole = *ej*, Strichsymbole = *ai*.

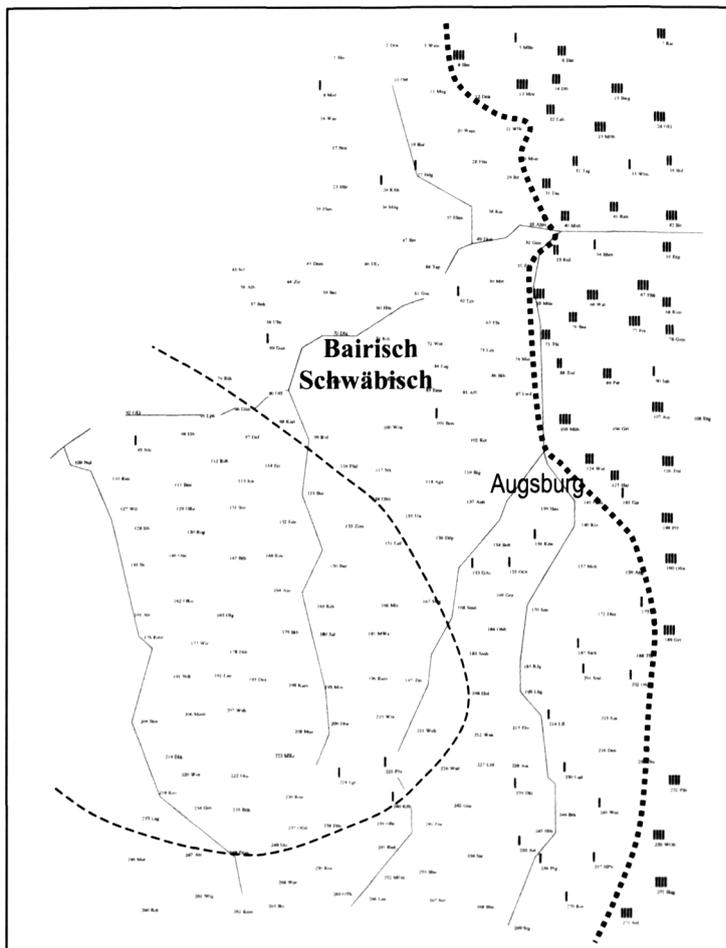
Die Aussprache der A-Laute:

Ein für unser Untersuchungsgebiet prägender Kontrast ist der Unterschied zwischen dem Schwäbischen und dem Bairischen. Als das Hauptunterscheidungsmerkmal gilt die sog. Verdampfungslinie¹, die gleichzeitig als Grenze zwischen den beiden Dialekten angesehen wird. Diese Linie ist bis Augsburg mit dem Lech identisch und rückt südlich von Augsburg nach Osten.

Die geographische Verteilung der vorgelesenen *a*-Laute zeigt die folgende Karte. Auf ihr ist die Aussprache von *a* vor Geräuschlaut in 30 Belegwörtern (z.B. <Abend>, <Tag>, <Ast>, <Bach>) zusammengefasst. Ein stehender Strich steht für je 25% verdampfte Vokale (Typ *Wossa*). Zudem ist die Verdampfungslinie eingezeichnet (gepunktete Linie).

Dunkle *a*-Laute werden, wie sich gut erkennen lässt, nur östlich dieser Linie vorgelesen. In diesem Gebiet werden in den Basisdialekten alle *a*-Laute verdampft (<Wasser> Typ *Wossa*), d.h. die Dialektsprecher verfügen in ihrer gewohnten Aussprache nicht über einen neutralen, der Hochsprache entsprechenden *a*-Vokal und lesen darum in den meisten Belegen auch einen dunkleren Monophthong vor.

¹ Der traditionelle Terminus der Dialektologie ‚Verdampfung‘ bezeichnet die typisch bairischen Entsprechungen für die mhd. *a*-Laute, d.h. die Verlagerung des Artikulationsortes nach hinten bzw. oben zum *o*-Bereich, z.B. <Wasser> = dial. im Bairischen *Wossa*.



Im Schwäbischen dagegen existiert auch in den Basisdialekten ein *a*-Laut, der der Hochsprache entspricht. Diesen Laut lesen die Dialektsprecher in allen Belegwörtern vor.

Interessant ist die Realisierung auch im mittleren Untersuchungsgebiet (zwischen Verdampfungslinie und gestrichelter Linie): mhd. lang *a* (z.B. in *Abend*) wird hier ebenfalls dialektal verdumpft realisiert, mhd. kurz *a*, das später gedehnt wurde (z.B. in *Tag*), dagegen wird nicht verdumpft. Es heißt hier im Dialekt also <Abend> *Oobed* und <Tag> *Daag*. Gelesen werden aber fast ausschließlich helle Monophthonge, d.h. beim <Abend> findet ein Wechsel von dial. *Oobed* zu gelesenen *Aabend* statt. Diesen Wechsel findet man im Bairischen viel seltener (meist dial. *Oomd* – gelesen *Oobend*). Die sog. Verdampfung der *a*-Laute im Bairi-

schen ist demnach ein relativ stabiles dialektales Phänomen, das die Dialektsprecher auch beim Vorlesen nicht ganz abstellen können.

Resümee

Es können zwar nie alle das Vorlesen beeinflussenden inner- und außersprachlichen Faktoren herausgefunden und v.a. ihr genaues Zusammenspiel beim Vorlesen nicht vollständig entschlüsselt werden, aber die Auswertung der Vorlese-Sprachdaten weist die Basisdialekte und das Schriftbild – genauer die hochsprachliche Lautung, die nach der Vorstellung der Sprecher hinter diesem Schriftbild steht – als wichtigste Einflussfaktoren auf das Vorlesen aus.¹

Das hier untersuchte Korpus der Vorleseausprache zeigt einen Sprachstand, der 15 bis 20 Jahre vor dem Zeitpunkt seiner Auswertung liegt, die befragten Gewährspersonen waren damals im Schnitt 73 Jahre alt. Die Auswertung beschreibt zwar einen vergangenen Zustand, hat aber trotzdem aktuelle Bezüge:

Auch heute ist gerade in ländlichen Gegenden des Untersuchungsgebiets der (Basis-)Dialekt für viele Menschen die übliche/gewohnte Aussprache. Im Gegensatz zu den älteren Dialektsprechern können jüngere in aller Regel aber besser und selbstverständlicher zwischen dialektaler Aussprache und einer höheren Sprachstufe wechseln. Und auch die hochsprachlichste Aussprache der jüngeren ist im Vergleich zu der der älteren weniger dialektal gefärbt. Bedingt sind diese Unterschiede zwischen den beiden Generationen u.a. durch den heutzutage viel größeren Einfluss des Mediendeutschen, der v.a. schon in der Kinder- und Jugendzeit wirkt. Auch Kontakte mit der Standardsprache sind auf Grund der Mobilität heute viel häufiger. Dialektsprecher in ländlichen Gegenden gehören heute großteils zur Gruppe der Berufsauspendler, die täglich in Kleinstädten oder größeren Zentren ihrer Arbeit nachgehen. Und auch der Besuch von größeren Städten wie Augsburg und Kempten ist heute viel selbstverständlicher als es noch für die älteren Dialektsprecher war. Ein weiterer Faktor ist in der Schulbildung zu sehen, da heute auch in Dorf-Grundschulen die standardsprachliche Aussprachenorm bzw. eine regional geprägte Ausspracheform, die weit über den Basisdialekten steht, viel präsenter ist als noch im vergleichbaren Zeitraum vor

¹ Daneben spielen weitere innersprachliche Faktoren wie Kookkurrenzen, Assimilationen und Hyperkorrekturen und zudem auch außersprachliche Faktoren, wie individuelle Schreibunterschiede zwischen den Transkribierenden, eine Rolle, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

1940. Zudem werden viele Schüler ab der fünften Klasse ebenfalls zu Pendlern, zumindest in Kleinstädte, um weiterführende Schulen zu besuchen.

Die Ergebnisse zeigen auch, dass auch ältere Dialektsprecher, die ihren Dialekt als Alltagssprache verwenden, ein »Hochdeutsch« sprechen können, das ohne Weiteres im gesamten deutschen Sprachraum verständlich wäre. Trotzdem sind die hier untersuchten Dialektsprecher auch beim Vorlesen als bayerische Schwaben zu identifizieren, da ihr »Hochdeutsch« immer noch einige dialektale Einflüsse enthält. Dies ist aber nicht nur ein Merkmal von heimischen Dialektsprechern, sondern auch überregionalen Politikern wie Angela Merkel, Gerhard Schröder, Michael Glos und Wolfgang Schäuble ist selbst in großen Interviewrunden im Fernsehen anzuhören, woher sie kommen. Denn der eigene Dialekt ist Teil der eigenen Identität.

So ist es ein Ziel der Dialektologen an der Universität Augsburg, die Dialekte in Bayerisch-Schwaben durch ihre wissenschaftliche Erforschung aufzuwerten und ihren Sprechern zu zeigen, dass der eigene Dialekt keine minderwertige Sprachform ist. Denn im Gegensatz zum künstlich geschaffenen und normierten Hochdeutschen haben die deutschen Dialekte eine lange Tradition und sind mündliche Weiterentwicklungen des Mittelhochdeutschen, Althochdeutschen und letztendlich des Westgermanischen.

Literatur

König, Werner/Renn, Manfred (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München: dtv.

König, Werner u.a. (Hrsg.) (1996 ff.): Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Bd. 1-13. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Kleiner, Stefan (2006): Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben. Ein Vergleich dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen, Tübingen: Niemeyer-Verlag.

Wecker, Bernadette (2005): Sprechen nach der Schrift. Die Vorleseausssprache von DialektsprecherInnen in Bayerisch-Schwaben im Spannungsfeld zwischen Basisdialekt und Orthoepie, Augsburg (Dissertation).